

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt

und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/3 M. 1.80 M. bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit 2. Leben im Bild, 30 Pf. mehr. Preis der 1/2 Spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.



Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: Herforder Erzähler (täglich), Am Pflug (monatlich zweimal), Haus und Hof (monatlich zweimal), Fabeln und Handwerk (monatlich einmal), Für Jäger und Naturfreunde (monatlich einmal), Mode für Alle (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 216

Herford, Donnerstag, den 14. September

1916.

Das vierte griechische Armeekorps in Deutschland aufgenommen.

Berlin, 13. Sept. (Amtlich.) Nachdem deutsch-bulgarische Truppen durch den Angriff Sarraills sich gezwungen gesehen hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren, stand hinter dem bis zum Strumafuß vorgebrungenen linken bulgarischen Flügel das 4. griechische Armeekorps Gelwe bei Fuß in den drei Städten Seres, Drama und Kavala.

Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen Truppen auf ihre Seite zu zwingen oder ihnen ein ähnliches Los zu bereiten, wie den in Saloniki verweilenden Teilen der 11. griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war unterbunden, der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde von der Entente beaufsichtigt und nach Belieben verweigert. Der kommandierende General des 4. griechischen Armeekorps in Kavala, freu dem Willen seines Kriegsherrn und der gesetzmäßigen Regierung, an der Neutralität festzuhalten, hat sich angesichts der unhaltbaren Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger und Krankheiten, gezwungen gesehen, selbständig zu handeln, und am 12. September die deutsche Oberste Heeresleitung gebeten, seine braven Königs- und regierungstreuen Truppen vor dem Druck der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Diejenige Ansuchen wird entsprochen werden. Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit dem kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen Truppen vollbewaffnet und ausgerüstet als Neutrale in Unterjunktionsorte in Deutschland überzuführen. Sie werden hier Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der Entente verlassen sein wird.

Die wirkliche Lage in Griechenland.

Menschenjagd in Athen.

Berlin, 13. Sept. Der „Vossische Ztg.“ wird aus Griechisch-Mazedonien vom 12. Sept. gemeldet: Heute morgen habe ich oberhalb des alten Schlachtfeldes von Philippi die aus Athen ausgewiesenen deutschen und österreichisch-ungarischen Unteranen getroffen. Mit Jubel begrüßten sie die erste deutsche Uniform und die bulgarischen Verbündeten. Auf vier griechischen Lastautos wurden sie von Kavala heraus zu den deutsch-bulgarischen Posten geführt. Sie waren von einem Beamten des griechischen Ministeriums des Äußern begleitet, der die Übergabe protokollierend erledigte.

Zwei Tage vor der Ausweisung begann in Athen durch die Privatagenten der Entente, die sich hauptsächlich aus geflüchteten Kleinasiaten im Dienste Venizelos zusammensetzten, die Menschenjagd, die unter Leitung der Franzosen einen unglaublichen Charakter annahm, um endlich von den Engländern eingedämmt zu werden. So versuchte man, in das Haus des Obersten Gradastylas einzudringen, dessen Eingang von bewaffneten Reservisten verteidigt wurde. Drei Agenten der Entente wurden dabei erschossen. Endlich wurde dann die griechische Regierung aufgefordert, die Ausweisung der der Entente verdächtigen Deutschen, Österreicher und Ungarn in die Hand zu nehmen, was die Dinge erträglich machte. Gleichwohl drangen die Ententebanden in das Haus eines deutschen Kaufmanns ein, raubten und plünderten und stachen den Bildern des Kaisers und Sündenburs die Augen aus. Nach der Uebernahme der Ausweisung durch die griechische Regierung hatten die Betroffenen wenigstens Zeit, Vorkehrungen zu treffen.

Man kann heute ohne Uebertreibung sagen, daß vier Fünftel des griechischen Volkes treu zum König stehen, und daß die Erbitterung gegen die Entente die äußerste Grenze erreicht hat. Der

neue Schritt der Entente hat ihr abermals das Volk entfremdet.

In Saloniki spielten sich die Dinge anders ab, als es die Entente darstellte. Die griechischen Truppen wurden gezwungen, die Waffen niederzulegen. Nur 16 Offiziere verschoben sich den Engländern und Franzosen, allerdings einschließlich des Kommandeurs. Die griechischen Soldaten zerbrachen ihre Flinten. Die Offiziere wurden als Gefangene abgeführt und erst im Piräus freigelassen. Die Maßnahme der Entente erregte in Saloniki solchen Unwillen, daß General Sarraill Venizelos dringend bat, nach Saloniki zu kommen, um die Lage wiederherzustellen.

Den Gesandten der Mittelmächte ist ihre Sicherheit garantiert. Es ist keine Rede davon, daß der bulgarische Vormarsch in Griechenland eine Panik und Empörung hervorgerufen hätte. Die abgegebenen Versicherungen Bulgariens werden voll eingehalten.

Bildung eines neuen Ministeriums in Griechenland.

Berlin, 14. Sept. Eine Athener Depesche des „Temps“ bestätigt, daß König Konstantin die Demission des Kabinetts angenommen habe. Der König beabsichtigt, sich an die jüdischen Sunaristen und Venizelisten stützende fortschrittliche Partei zu wenden und den Deputierten Dimitrakopoulos mit der Neubildung des Kabinetts zu beauftragen, falls Jaimis seinen Entschluß aufrecht erhalten sollte. Gleichzeitig veröffentlicht das Pariser „Journal“ sehr unklare Nachrichten; danach hält Dimitrakopoulos die Politik von Venizelos allgemein für richtig, macht aber Vorbehalte bezüglich der Intervention der griechischen Armee im gegenwärtigen Zeitpunkt.

Griechenland bleiben Parteien offen.

H. Rotterdam, 13. Sept. Der „Daily Mail“ wird aus Athen gemeldet, daß die Flotte der Verbündeten im Piräus eingelaufen ist. Die Vertreter der Entente haben Jaimis gefragt, wie weit Griechenland einen Vormarsch der Bulgaren zulassen werde, und dieser antwortete, Griechenland stehe für beide Parteien offen, und ein durchaus neutraler Staat werde den Vormarsch der Bulgaren nicht verhindern.

Konferenz der Neutralen.

Berlin, 14. Sept. Nach einer Mitteilung der „Voss. Ztg.“ aus Bern werden zu dem am 19. 9. in Christiania stattfindenden Zusammenkunft der skandinavischen Minister auch Vertreter der Schweiz und Hollands eingeladen werden.

Die englischen Häfen gesperrt.

W. Haag, 13. Sept. Die Generalpostdirektion teilt mit: Der Postverkehr nach und über England ist bis auf weiteres eingestellt. Die Nachricht, daß alle englischen Häfen für ankommende und abfahrende neutrale Schiffe vorläufig gesperrt sind, wird amtlich bestätigt. Nach einer Mitteilung der britischen Gesandtschaft in Haag ist die Maßregel in Kraft vom 12. bis 13. um 12 Uhr mitternachts in Kraft getreten.

H. Rotterdam, 13. Sept. Alle Schiffe in Rotterdam und Maasvluis, die klar waren, um nach England auszufahren, haben die Nachricht erhalten, daß ihre Ankunfts in englischen Häfen nicht möglich ist.

W. Amsterdam, 13. Sept. Die Agentur des Reuterschen Bureau teilt den Wätern mit, daß es seit 1/2 1 Uhr morgens kein Telegramm mehr aus London erhalten hat. Auch die amerikanische Kurznachrichtenagentur hat. Wie die Agentur erklärt, sind auch sonst keine Telegramme aus London eingetroffen, obwohl nach einer Mitteilung des Telegraphenamtes die telegraphische Verbindung mit London normal ist.

Baron Burian über Rumänien.

W. Budapest, 13. Sept. „Budapesti Hirlap“ veröffentlicht eine Unterredung mit dem Minister des Äußern Baron Burian. Darin heißt es: Der Minister sagte u. a.: Ich würde der erste sein, der die Einberufung der Delegationen auf das wärmste

begrüßen würde, denn dann würde mein erzwungenes Stillschweigen ein Ende haben und ich könnte meinen Anklägern Auge in Auge gegenüber stehen. Auf die Frage, ob man vielleicht um den Preis von Opfern die Feindseligkeiten Rumäniens hätte entwerfen können, sagte der Minister: Wenn Graf Andrássy schon die Anerbietungen, die wir Italien als einer Großmacht gemacht haben, als demütigend bezeichnet, um wieviel demütigender wäre es gewesen, wenn wir das Wohlwollen des kleinen Rumäniens mit territorialen Konzessionen hätten erkaufen müssen. Auch wären die wahrscheinlichsten Folgen dann, daß der perfide kleine Nachbar mit immer größeren Gefährlichkeiten an uns herantreten würde. Der Minister sagte dann bezüglich der Kritik, die Graf Andrássy an den Verhandlungen mit Italien geübt hat, Graf Andrássy habe eine Auswahl aus den politischen Notizen vorgelesen und diese so gruppiert, wie es ihn beliebte, ohne andere Stücke zu berücksichtigen. Ich versichere Sie, daß ich andere Stücke auswählen könnte, aus denen hervorgehen würde, daß Sonnino keineswegs dieser vorwurfsfreie wackere Mann ist, als den ihn Graf Andrássy hinstellen geneigt ist. Neben dem Friedensschluß sagte der Minister, wenn die Möglichkeit eines ehrenvollen Friedens sich ergeben hätte, so hätten wir und Deutschland die Gelegenheit mit Freude ergriffen. Was besonders den rumänischen Einfall betrifft, so scheint das Hineinbringen des unvorhergesehenen Rumäniens in den Krieg nicht so sehr die Stärke als vielmehr die Schwäche zu beweisen. Wenn die Entente wirklich so stark wäre, wie sie zu verkünden liebt, so hätte sie weder nötig, einen solchen Druck auf Rumänien auszuüben, noch so bedeutende materielle Opfer zu bringen, um die Hilfe der kleinen Armee Rumäniens zu erkaufen. Ich will nicht prophezeien, aber ich wage zu sagen, daß ich Rumänien gegenüber einen sicheren und schnellen Erfolg erhoffe. Nach dem Zusammenbruch Rumäniens und nach dem geringen Erfolge der jetzigen gemeinsamen Offensive dürfte die Entente denn doch einsehen, daß ein weiteres Blutvergießen ganz zwecklos ist.

Carpi und Marghiloman im Schutz der Behörden.

W. J. 13. Sept. Eine Privatmeldung des „Rustojes Stowo“ besagt, daß Carpi in Jassy auf Chrenwort festgehalten wird; Marghiloman konnte in Bukarest bleiben.

Ein rumänisches Armeekorps aufgerieben.

Berlin, 14. Sept. Der „Kölnischer Anzeiger“ meldet aus Wien: Das Organ des Kriegsministeriums in Sofia sagt in einer Besprechung über den Fall von Tuzla: Unter Einrechnung der Toten und Verwundeten ist von den rumänischen 7 Armeekorps ungefähr ein ganzes verloren gegangen.

Deutsche Truppen in Siebenbürgen.

W. W. Großes Hauptquartier, 13. Sept.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Von neuem ist die Schlacht nördlich der Somme entbrannt. Unsere Truppen stehen zwischen Comblès und der Somme in schwerem Ringen; die Franzosen sind in Pouchavesnes eingedrungen. Die Artilleriekämpfe nehmen auf beiden Seiten des Flusses mit großer Heftigkeit ihren Fortgang.

Front des Deutschen Kronprinzen.

Nach der Maas sind französische Angriffe im Thiaumont-Abchnitt und an der Souville-Schlucht blutig gescheitert.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die Lage ist unverändert. Kleinere russische Vorkämpfe wurden nördlich der Dwina-Mündung und bei Saratunowla (nordwestlich von Dinaburg) abgewiesen.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

In den Karpaten setzen die Russen auf der Front von Smotrec (südlich von Jable) bis zur Goldenen Brücke zu einem einheitlichen Waffengang an. Sie wurden überall unter größten Verlusten von unseren tapferen unter dem Befehl des Generals v. Conta stehenden Truppen abgeschlagen.

In Siebenbürgen sind deutsche Truppen im Abschnitt von Hermannstadt (Ragy-Ezben) und südlich von Högging (Hatzeg) mit den Rumänen in Gefechtsführung getreten.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Die Bewegungen in der Dobrußja vollziehen sich planmäßig. In der mazedonischen Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.

Der Erste Generalquartiermeister, Ludendorff.

Fliegerangriff auf Venedig.

Wien, 13. Sept. Amtlich wird gemeldet:

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front gegen Rumänien.

Die Lage ist unverändert.

Heeresfront des Generals der Kavallerie Erzherzog Carl.

Der von den Russen gegen unsere Karpaten-Front zwischen dem Smotrec (südlich Jable) und der Goldenen Brücke geführte einheitliche Waffengang schließt an dem tapferen Widerstand der Verteidiger unter für den Feind überaus schweren Verlusten. In Ostgalizien keine Ereignisse.

Heeresfront des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Außer mäßigem Artillerie- und Minenwerfer-Feuer nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzo-Front hält das feindliche Artilleriefeuer an. Zwischen Gitsch und Alstach ist ziemlich Ruhe eingetreten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Bojsa zeitweise lebhaftes Geplänkel.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Hoefler, Feldmarschallleutnant.

Ereignisse zur See.

In der Nacht vom 12. auf den 13. hat ein Seeflugzeuggeschwader Bahnhoftanlagen und militärische Objekte von Cervignano mit zahlreichen Bomben gut belegt. Zwei größere Brände, eine heftige Explosion in einem Objekt und mehrere Volltreffer in der Bahnhoftanlage wurden erzielt. Ein anderes Seeflugzeuggeschwader hat in der gleichen Nacht den Kriegshafen Venedig angegriffen. Es wurden Volltreffer schwerer Bomben im Arsenal, in den Docks, bei den Gasometern, im Fort Alberone und in den Werftanlagen von Chioggia beobachtet, in Chioggia auch mehrere Brände. Beide Seeflugzeuggeschwader sind trotz heftigster Beschädigung unversehrt zurückgekehrt.

Flottenkommando.

Schändliche Unmenschlichkeiten der rumänischen Armee.

Sofia, 11. Sept. (Verspätet eingetroffen.) Bericht des Generalstabes: An der rumänischen Front längs der Donau Gefährdung bei Telija, Widdin, Kom Palanka, Orenovo und Siflow.

In der Dobrußja geht die Offensive weiter. Am 10. September sind unsere Truppen in Silistria eingezogen, dessen Bevölkerung ihnen einen triumphphäntischen

Empfang bereitet. Die dreifarbige bulgarische Fahne weht jetzt auf dem Fort Arabia. Wir haben in dem festen Platz zehn Festungsgeschütze und eine große Menge Kriegsmaterial vorgefunden. Die feindlichen Truppen haben sich, von unserer Kavallerie verfolgt, auf beiden Donauufer nach Nordosten und Osten zurückgezogen.

Der Rückzug der Rumänen, Russen und Serben, besonders aber der letzteren, geht unter den schrecklichsten Grausamkeiten gegen die wehrlose Bevölkerung vor sich.

Der Armeeführer berichtet unter dem 10. September, was folgt: „Vom ersten Tage nach Ueberbreitung der Grenze an habe ich eine Reihe von schändlichen Unmenslichkeiten der rumänischen Armee festgestellt, die sich mehr und mehr als Taten einer unglaublichen Verliertheit herausstellen. So haben die rumänischen Behörden einige Tage vor der Kriegserklärung der Bevölkerung alles Vieh ohne förmliche Requisition entführt. Auf keinem Rückzug hat der Feind besondere militärische Abteilungen zur Niederbrennung der bulgarischen Dörfer gebildet.

Die Dörfer Kisioj, Altonroba, Serebarna, Dschumaja, Mahale, Zatar, Matmaja und andere in der Umgebung von Turtucaia und Silistria brennen noch. Eine bei Sanjanlar geflagene Abteilung, welche fluchtartig auf Silistria zurückgegangen war, hat am 7. September abends eine ganze Kompagnie mit zwei Offizieren in das Dorf Serebarna geschickt, welche dort die ganze männliche Bevölkerung festnehmen und in der Nacht haben umbringen lassen; Platz und Straßen des Dorfes liegen voll Leichen der unschuldigen, aus unmenslichster Verurteilung Opfer. Eine Anzahl Kinder desselben Dorfes sind in den Häusern eingeschlossen und verbrannt worden; die übrigen Kinder und die Frauen sind nach Silistria geschleppt. Am 8. September morgens sind die Männer aus dem Dorf Alifaj an das Donauufer geführt, unbarbarisch niedergemacht und ihre Leichen in den Fluss geworfen worden. Alle Einwohner der Dörfer Kallipetrovo, Mitenie, Karacumur und Babul sind ausnahmslos auf das jenseitige Donauufer abgeführt worden, wo sie nach Aussagen der Bevölkerung diesseits der Stadt Kalarasch nahe dem Flußufer festgehalten werden, um den feigen Feind gegen das bulgarische Feuer zu decken.“

Wirkung eines Luftschiffangriffs auf Dover.

Hf. Haag, 13. Sept. Ein Kapitän von einem der holländischen Getreideschiffe, die in den Dolven von den Engländern festgehalten wurden, war Zeuge eines Luftschiffangriffs auf Dover. Er erzählt: „Seit diesem Angriff wurde uns verboten, in die Stadt zu gehen. Alles wurde jetzt an Bord erledigt, selbst die Lebensmittel wurden uns von englischen Soldaten an Bord gebracht. Von einem der Soldaten, durch eine flache Whisky mittelstamer gemacht, erfuhren wir, daß der Angriff sechzig Häuser zerstörte, die Gasanlagen an drei Stellen schwer beschädigte und ein Magazin, dessen Brand auch wir bemerkten hatten, völlig dem Erdboden gleichgemacht hat.“

Amerika und Englands schwarze Listen.

Amsterdam, 14. Sept. Bezüglich der Repressalienmaßnahmen, welche dem amerikanischen Präsidenten für den Kampf gegen die englische schwarze Liste aus dem Senat gegeben wurden, bemerkt der Korrespondent der „Times“, daß das amerikanische Volk mehr als man wohl in England zu meinen scheint über die britische Blockade-Politik verstimmt ist. Verschiedene Blätter, wie die „New York Tribune“, weisen darauf hin, daß man in England nicht zu sehr auf die amerikanischen Sympathien rechnen dürfe, wenn es sich um Eingriffe gegen amerikanische Rechte handelt. Es besteht, schreibt die „Tribune“ in England noch allgemein das Gefühl, daß der Präsident gegen die britische Seeherrschaft allzu nachgiebig gewesen ist. England muß also vorsichtig bei einem etwaigen Streik sein und nicht leichtfertig über Gegenmaßnahmen denken. Tut es das, dann würde Amerika, das schon um die möglichen Folgen der Pariser ökonomischen Wirtschaftskonferenz besorgt ist, der finanzielle und ökonomische Bundesgenosse Deutschlands werden können. Der Korrespondent der „Times“ hält es für nötig, den britischen Standpunkt den Amerikanern offiziell und offiziös auseinanderzusetzen. Der „Manchester Guardian“ bemerkt bezüglich der in Amerika beantragten und vom Senat bereits genehmigten Vergeltungsmaßnahmen: Wie werden gut tun, zwei Dinge im Auge zu behalten, daß diese beantragten Vergeltungsmaßnahmen gegen die Verbündeten gerichtet sind und an erster Stelle gegen England und zweitens, daß sie in Amerika sehr populär sind. Man sieht hier nicht allgemein ein, wie groß die Erregung ist, die in den Vereinigten Staaten infolge unserer schwarzen Listen und unseres Verfahrens mit der Post erweckt wurde. Das Blatt mahnt zum Schluß zur Nachgiebigkeit.

Angriff unserer Seeflugzeuge auf russische Kriegsschiffe.

22. Berlin, 13. Sept. Am 11. September griffen deutsche Seeflugzeuge vor Konstanza und südlich davon russische Seestreitkräfte an. Auf einem Linienkrieger, einem U-Boot und einigen Zerstörern wurden einwandfrei Treffer beobachtet. Sämtliche Flugzeuge kehrten unbeschädigt zurück.

Am 12. September abends unternahmen mehrere unserer Seeflugzeuggeschwader im Rigaischen Meerbusen einen Angriff auf feindliche Seestreitkräfte. Es wurden mehrere einwandfreie Treffer erzielt, ein feindlicher Zerstörer zum sofortigen Sinken gebracht. Trotz heftiger Beschädigung sind alle Flugzeuge unversehrt zurückgekehrt.

Ministerwechsel in Spanien?

14. Genf, 14. Sept. Aus Madrid wird gemeldet, daß man die Möglichkeit der Bildung eines Konzentration-Kabinetts unter dem Vorst. Maura ins Auge faßt. Der Minister des Inneren hatte in dieser Frage eine Unterredung mit mehreren Journalisten, in der er erklärte, Graf Romanones werde demissionieren, falls er der Unterfertigung durch die Kammer und der öffentlichen Meinung nicht gewiß sei.

Der Suezkanal soll für deutsche Schiffe gesperrt werden.

Hf. Haag, 14. Sept. Die beiden angehenden englischen Provinzialblätter, die „Yorkshire Post“ und der „Manchester Guardian“, lassen sich aus London melden, daß die Direktoren der Suezkanalgesellschaft unter dem Druck der englischen Regierung ernstlich erwägen, deutsche und österreichische Schiffe zehn Jahre lang nach dem Frieden von der Benutzung des Kanals auszuschließen.

40000 Flüchtlinge in Bukarest.

Hf. Karlsruhe, 14. Sept. Schweizerische Blätter melden aus Petersburg: Wie die „Rothwe Bremsja“ berichtet, sind im Laufe der letzten Wochen in Bukarest 40000 Flüchtlinge eingetroffen.

Die russische Schwarzmeer-Flotte in Konstanza.

16. Berlin, 13. Sept. Nach dem „Berl. Tagebl.“ meldet die „Morning Post“: Nahezu die gesamte russische Schwarzmeer-Flotte ist in Konstanza eingelaufen zu gemeinsamen russisch-rumänischen Flottenunternehmungen gegen die bulgarische Küste.

Nach Rußland verschleppt.

Hf. Krakau, 13. Sept. Wie die „Nowa Reforma“ nach russischen Blättern berichtet, haben die Russen aus Galizien 70000 Polen und Ruthenen nach Rußland verschleppt.

Salicz geräumt.

Hf. Wien, 13. Sept. Nach der Vemberger „Gazetta Wiezorna“ wurde infolge der Nähe der Kampffront die Bevölkerung von Salicz ausgehört. Von den etwa 4000 Einwohnern blieben tausend zurück.

Keine allgemeine Wehrpflicht in Kanada.

14. Haag, 14. Sept. „Daily Telegraph“ berichtet aus Kanada, daß ein nationalistisches Mitglied des Kabinetts auf einer konservativen Versammlung mitgeteilt habe, die kanadische Regierung denke nicht daran, die Wehrpflicht einzuführen.

Rumänien und die Abmachungen über den Sonderfrieden.

Hf. Berlin, 13. Sept. Nach dem „Berl. Tagebl.“ teilt „Rustoje Słowo“ mit: Rumänien wird der Londoner Deklaration gegen die Schließung eines Sonderfriedens nicht beitreten, weil in dem rumänischen Abkommen mit den Verbündeten bereits eine Klausel enthalten sei, daß sich Rumänien ohne die Verbündeten nicht in Verhandlungen über einen Sonderfrieden einlassen werde.

Amsterdam, 13. Sept. Nach Meldungen der hiesigen Blätter aus Niederländisch-Indien haben die Russen in Bangko das Haus des Kontrolleurs und sämtliche Gebäude am Markt niedergebrannt. Die niederländischen Truppen haben sich stark verschont. Die Russen haben großen Verluste. Noera Teba ist vom Feinde geläubert. Die Lage in Noera Boengo ist günstig. Die niederländischen Truppen hatten in den letzten Kämpfen keine Verluste. Der Resident von Djambi fährt nach seinem Amtsort zurück. Oberst Kroesen wurde zum Gouvernementskommissar von Djambi ernannt. Wie offiziell mitgeteilt wird, wurden ihm mehrere Kriegsfahrgenossen zur Verfügung gestellt. Ein hiesiges Blatt meldet aus Weltevreden, daß Montag mittags sich wieder ein heftiges Erdbeben ereignete. Es wurde in ganz Java verspürt, scheint aber keinen ernstlichen Schaden angerichtet zu haben. Die früheren Erdbeben haben große Verwüstungen angerichtet. Es wurde niemand getötet oder verwundet.

Die russische Sommeroffensive 1916.

II. Aus den Kämpfen um Baranowitsch.

Zweiter Abschnitt.

Der Ruffe traf Vorbereitungen zum zweiten großen Angriff und gruppierte seine Kräfte um. Bald wurden seine Absichten erkennbar: zwei starke Stoßgruppen sollen über Strobowa unsere Verbündeten und über Rink Darowo-Kabush die schließliche Landwehr durchbrechen mit dem allgemeinen Angriffspunkt Baranowitsch. General Besh, der Oberkommandierende der 3. Armee, erwartet bestimmt, daß besonders die angestrichenen Truppen des 9. und des 25. A. R. die blutige Scharte des Grenadierkorps ausweihen und die Oesterreicher über den Paaren rennen werden. Nach dem aufgestellten Grenadierkorps verlagert die russische Führung noch über das 35., 10., 3. kassawische, 3. sibirische Korps, die 81. Infanteriedivision und die 11. sibirische Schützenbrigade. Mit heftigem Feuer gegen die Gräben nördlich des Rolditschewo-See und gegen den Abschnitt des Landwehrkorps wird am 2. 7. um 4 Uhr vormittags der zweite große Angriff auf Baranowitsch eingeleitet.

Um 8 Uhr vormittags liegen diese Stellungen unter Trommelfeuer. Gegen die Front Saohje-Kartischewo hageln sogar Geschosse von 28 Zentimeter Kaliber. Zahlreiche Brückenstöße hat der Feind während der Nacht über Schilf und Sumpfböden geschlagen; auch gegen die in den rechten Flügel des Landwehrkorps anschließenden Stellungen ist ein überfallartiger Angriff über den dortigen Flußabschnitt vorbereitet.

In der Morgendämmerung des 3. Juli beginnt der Hauptangriff gegen die Front des Landwehrkorps und die österröcherischen Stellungen nördlich des Rolditschewo-See. Die Tage vom 3. bis 9. Juli bilden eine Kampfwache von ununterbrochener Heftigkeit in heißem und blutigen Ringen der zweiten Schlacht von Baranowitsch.

Angriffe des Grenadierkorps und der 81. Division brechen im ruhigen Feuer der auf ihren zerstreuten Gräben stehenden schließlichen Landwehr blutig zusammen. Schnelle und rücksichtslos geführte Gegenangriffe werfen den hier und dort durch die zerstörten Hindernisse eingedrungenen Gegner hinaus. In einem solchen Gegenstoß bei Darowo nehmen die schließlichen Landwehrleute 9 Offiziere und 700 Mann gefangen. Am folgenden Tage

werden drei in starker Tiefengliederung angeordnete Angriffe bereits im Sperrfeuer abgewiesen.

Weiter nördlich war es dem Angreifer gelungen, bei Strobowa und Kartischewo in die durch das Trommelfeuer schwerer Kaliber eingebundenen Stellungen unserer Verbündeten zu stoßen. Deutsche Reserven entrißen in kühnem Gegenstoß dem Angreifer die Stellungen bei Kartischewo und machten hierbei 1600 Gefangene. Ein Gegenangriff auf dem linken Flügel bei Strobowa blieb ohne Erfolg.

Der 5. Juli brachte erneute starke und dichte Massenangriffe auf der Front zwischen Kabush und Zirin. Wieder schlägt die Landwehr, schlagen tapfere Posener und Brandenburger alle Sturmangriffe ab. Nur bei Darowo bricht der Gegner erneut ein und wird nochmals hinausgeworfen. Deutsche Reserven haben inzwischen die österröcherischen Verbände verstärkt und weisen im gemeinsamen Kampf die gegen Mittag mit erneuter Wut einsetzenden Angriffe zurück.

Die folgenden Tage zeigen ein dauerndes Hin- und Herschwenken erbitterter Kampfhandlungen der zweiten Schlacht von Baranowitsch. Vorübergehende örtliche Erfolge werden dem Gegner durch frischen Gegenstoß und blutigen Handgranatenkampf folglich entzogen. Nur in den zerstreuten Gräben bei Strobowa vermag sich der Ruffe zu halten.

Einen Höhepunkt der Kämpfe zeigt der 8. Juli. Um 3 Uhr vormittags greift eine sibirische Schützen-Brigade bei Darowo überfallartig an. Die dreimaligen, ohne besondere Artillerievorbereitung vorgetriebenen Angriffe brechen zusammen. Das während der Angriffe auf unsere Stellungen abgegebene Feuer mit etwa 7400 Schuß, darunter 2000 schwerer Kaliber, erzielt 3 Verwundete.

Gleichzeitig stürmt die 2. Grenadierdivision in dichten Angriffswellen wiederholt nördlich Darowo. Von 2 Uhr vormittags ab verpielt sich zahlreiche tiefgeladene Angriffe zwischen Wogoda und Zirin gegen unsere seit zwei Tagen unter heftigstem Artilleriefeuer in zerstreuten Gräben, hinter zerstörten Hindernissen stehenden Truppen. In die zurückstehenden Massen des Angreifers feuert unsere Artillerie. Granaten räumen das Feuer einer 21 Zentimeter-Mörserbatterie auf unter den fliehenden Angriffswellen. Die 11. sibirische Schützen-Brigade läßt etwa 70 Prozent ihres Bestandes im Angriffsfelde liegen.

Am 9. Juli flauen die Kämpfe ab. Die zweite Schlacht von Baranowitsch neigt sich dem Ende zu. Geringsen Geländegewinn bei Strobowa als einzigen Erfolg bezahlte der mit mehr als doppelter Uebermacht angreifende Feind mit unermesslichen Verlusten. Die schließliche Landwehr, Posener und Brandenburger halten mit den Verbündeten die Schilfgraben- und Sumpfböden-Stellungen und Baranowitsch.

Am 14. Juli wird ein Gegenangriff auf die von den Russen gehaltenen Gräben bei Strobowa angelegt. Von 5 Uhr nachmittags ab arbeiten sich brandenburgische Reserve-Regimenter in schwerem Kampf heran. Dem linken Flügel gelingt es, in die früher österröcherischen Stellungen einzubrechen und sich dort festzusetzen. Dabei werden 11 Offiziere, 1500 Russen gefangen und 13 Maschinengewehre erbeutet.

Die starken Verluste in der zweiten Schlacht bei Baranowitsch zwangen den Angreifer in den kommenden Tagen zur Ruhe, zur Auffüllung seiner zusammengebrochenen Divisionen und zur Neugruppierung seiner Kräfte. Die Armeeführung wußte sich durch diese Ruhepause zum Ausbau der Stellungen und zur Anlage starker Ringstellungen in Erwartung des erneuten Angriffs.

Am 25. Juli entbrennt der Kampf aufs neue. Wieder versucht der Ruffe den Durchbruch an jener schmalen Stelle, die ihm den bisher einzigen Erfolg am 3. Juli gebracht hatte. Ein Artilleriefeuer von ansehnlicher Heftigkeit hämmert gegen die in den früheren Kämpfen stark mitgenommenen Stellungen. Das russische 35. Korps mit 55. und 67. Division, sowie die 52. Division des 3. kassawischen Korps stoßen auf einer Front von nur 3 Kilometer Breite vor. Aufsteigend ficht ihres Erfolges, stürmen sie in dichten, tiefgeladenen Wellen heran. Alle Verwundungen aber an Eisen- und Menschenmassen bleibt wirkungslos gegenüber der Heftigkeit der Brandenburger. — Sie halten — und sei es in dem Erdloch, das die feindliche Granate riß. Artillerie, Handgranate und Bajonett verrichten furchtbare Arbeit und in den späteren Abendstunden bedecken Tausende von russischen Leichen das Angriffsfeld, von dem der Feind auch nicht einen Fuß breit gewann.

Der schweren Anstrengung folgte beim Feinde am 26. 7. die Ruhe der Erschöpfung. Nur südlich Baranowitsch griff er in den Abendstunden nach kurzer heftiger Artillerievorbereitung eine Landwehrdivision an. Das Feuer von 17 russischen Batterien ergoß sich über diesen schmalen Abschnitt. Die hier zum Stoß angeordneten sibirischen Truppen wurden nach kurzem aber hartem Kampf unter schweren Verlusten abgewiesen.

Der antilige russische Bericht am 26. 7. behauptet zwar: „In Gegend des Flusses Schilfgraben wurde der Feind unter sehr großen Verlusten zurückgedrängt. Wir machten 63 Offiziere und 4000 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 5 Geschütze, 6 Maschinengewehre, 12 Kisten Munition und anderes Kriegsmaterial.“ Dieser antilige Bericht ist Wort für Wort unwahr!

Mit einer auch beim Feinde angestrichenen Tapferkeit und Hartnäckigkeit wurde am 27. 7. am Strobowa noch nochmals ein gut vorbereiteter und kraftvoll angelegter Stoß geführt. Das sich um die Mittagszeit zum Trommelfeuer steigende Artilleriefeuer sollte der 8 Uhr 30 Minuten abends zum ersten Mal vordringenden russischen Infanterie den Weg durch die Mauer der Brandenburger bahnen. Der Feind fand sie in unveränderter Heftigkeit und Ruhe. Auch die starken bis 6 Uhr 30 Min. vormittags dreimal wiederholten Angriffe wurden restlos abgeschlagen. Die Morgenstunden des 28. sah die brandenburgischen Truppen als Sieger in ihren zerstreuten Stellungen vor, welchen die furchtbaren Opfer vergeblicher Sturmversuche lagen.

Am 29. Juli erfolgt mit abnehmender Angriffskraft die dritte Schlacht von Baranowitsch. In treuer Waffenbrüderschaft kämpfen Brandenburger und Schlesier mit den verbündeten Truppen in drei außerordentlich blutigen Schlachten.

Kein Schritt vorwärts gegen den Durchbruchspunkt Baranowitsch. Einige hundert Meter Schilfgraben bei Strobowa: — diesen strategischen und taktischen Widerstand erkaufte und bezahlte der Feind mit etwa 40000 Toten, 60000 Verwundeten, mit fast 5500 Gefangenen und mit dem Verlust von 28 Maschinengewehren. — So endete für die russische Führung die dreimalige Durchbruchschlacht von Baranowitsch.

Herford und Minden-Ravensberg.

14. September.

Die neue Kriegsanleihe.

Vorteilhafte Einzahlungsbedingungen.

Wann ist die gezeichnete Kriegsanleihe zu bezahlen? Auf diese Frage hat die von uns veröffentlichte Zeichnungsaufforderung bereits Auskunft gegeben. Es dürfte indes von Interesse sein, zu zeigen, wie sehr bei den festgesetzten Zahlungsterminen auf die Interessen und Wünsche des Zeichners Bedacht genommen ist.

Zunächst sollen alle die, die schon jetzt über flüssige Mittel verfügen oder bis zum Ablauf des Monats September die erforderlichen Gelder flüssig machen und sofort in den Genuß der hohen Zinsen treten wollen, bereits am 30. September die Möglichkeit haben, Vollzahlung zu leisten. In diesem Falle würde jemand, der z. B. 1000 M 5 % tige Reichsanleihe gezeichnet hat, die Zinsen für die Zeit vom 1. Oktober 1916 bis zum 31. März 1917 sofort mit 2½ % vergütet erhalten, also nur (980 M abzüglich 25 M) 955 M, für Schuldbeiträgen 953 M, aufzubringen haben. Wer im September noch keine freien Mittel hat, wohl aber alsbald nach dem Vierteljahreswechsel Geld einnimmt, ist in der Lage, an jedem beliebigen Tage sein Geld zinsbar anzulegen, d. h. zur Einzahlung auf die Kriegsanleihe zu benutzen. Erster Pflichtzahlungstermin — für die Zeichnungen bei der Post gelten besondere Bestimmungen — ist der 18. Oktober; an diesem Tage müssen 30 % des dem Zeichner zugeteilten Betrages an Kriegsanleihe bezahlt werden, wobei Voraussetzung ist, daß die Summe des fällig gewordenen Teilbetrages wenigstens 100 M ergibt. Infolge dieses Vorbehalts beginnt bei ganz kleinen Zeichnungen die Einzahlungspflicht nicht schon am 18. Oktober, sondern an einem späteren Termine, die folgende-maßen festgelegt sind: 20 % des zugeteilten Betrages am 24. November dieses Jahres, 25 % am 9. Januar 1917 und 25 % am 6. Februar 1917. Hat jemand z. B. 100 M Kriegsanleihe gezeichnet und zugeteilt erhalten, so sind diese 100 M am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 200 M Kriegsanleihe sind je 100 M am 24. November 1916 und am 6. Februar 1917 zu bezahlen. Bei einer Zeichnung auf 300 M Kriegsanleihe sind zu bezahlen: 100 M am 24. November 1916, 100 M am 9. Januar 1917 und 100 M am 6. Februar 1917. Wer hingegen z. B. 2000 M Kriegsanleihe zugeteilt erhalten hat, muß 600 M Kriegsanleihe am 18. Oktober, 400 M am 24. November und je 500 M Kriegsanleihe am 9. Januar und 6. Februar nächsten Jahres bezahlen.

Bemerkenswert ist, daß der Monat Dezember überhaupt keinen Pflichtzahlungstermin enthält, und zwar mit Rücksicht darauf, daß der Jahreswechsel an und für sich bei vielen Zeichnern die Bereitstellung größerer Mittel erforderlich zu machen pflegt.

Genauso wie schon vor dem ersten Pflichtzahlungstermin die Vollzahlung geleistet werden kann, ist es zulässig, Teilzahlungen vor dem Pflichtzahlungstermin vorzunehmen, jedoch immer nur in runden durch 100 teilbaren Beträgen des Nennwertes der Anleihe. Bei sämtlichen Einzahlungen auf die 5 % tige Reichsanleihe werden, wie schon oben erwähnt, 5 % Zinsen vom Zahlungstage, frühestens vom 30. September 1916 ab, zugunsten des Zeichners verrechnet. Das erklärt sich daraus, daß der Zinsfuß der 5 % tigen Reichsanleihe erst am 1. April 1917 beginnt, während der Zeichner Anspruch darauf hat, sofort in den Genuß der Zinsen zu treten. Bei den neuen Reichsschatzanweisungen beginnt der Zinsfuß am 1. Januar 1917. Hier kommt infolgedessen eine Vergütung von Zinsen (und zwar in Höhe von 4½ %) zugunsten des Zeichners nur bei den bis zum 30. Dezember 1916 geleisteten Zahlungen in Betracht.

Besondere Bedingungen gelten für die Einzahlungen auf Zeichnungen, die bei den Postanstalten erfolgen. Hier kann die Vollzahlung zwar auch schon am 30. September vorgenommen werden, sie muß jedoch am 18. Oktober geleistet sein: Teilzahlungen sind nicht zulässig. Für jede 100 M 5 % tige Reichsanleihe (Zeichnungen auf Schatzanweisungen werden bei der Post nicht angenommen) müssen, falls die Zahlung am 30. September erfolgt, 95,50 M bezahlt werden und falls die Zahlung am 18. Oktober erfolgt, 95,75 M. Der an sich schon während des Krieges stark vergrößerte und erschwerte Betrieb bei den Postanstalten macht es unmöglich, die Arbeit bei der Post dadurch wesentlich zu steigern, daß dort auch noch nach dem 18. Oktober Einzahlungen angenommen werden können. Davon dürfte um so eher abgesehen werden, als es ja eine sehr große Anzahl von Zeichnungstellen (Banken, Sparkassen, Versicherungsgesellschaften, Kreditgenossenschaften) im Reich gibt, bei denen von dem Recht der Teilzahlung eines Zeichners Gebrauch gemacht werden kann.

Wer über irgend eine Frage, die mit der Kriegsanleihe zusammenhängt, im Zweifel ist, wird an allen Stellen, an denen gezeichnet werden kann, bereitwillig Auskunft erhalten. Jedenfalls sollte niemand, etwa aus dem Grunde, weil er sich über den einen oder den anderen Punkt nicht im Klaren ist, von der Beteiligung an der Kriegsanleihe absehen. Es ist die Pflicht eines jeden Deutschen, an dem Erfolge der Zeichnung auf die 5. Kriegsanleihe nach besten Kräften mitzuwirken.

aus der

Gefreiter

R. 15.

Max Juch

10. Ro

Hermann

7. Kom

Hermann

— g

Karl Br

— g

Friedr. B

3. Kom

Das

Das G

Frei S

Nordstra

— Led

Kreisen

Kammern

gehen ver

welche sich

die Herab

d. J. die

Schulz-In

auf die W

halten wer

schon Vor

schied in

und komm

leders ein

Dann stel

Menge fe

Föchstprei

voransch

nur 1,8 M

Quantum

sein wird

schränkt

durch die

Zeit Lohne

kenntlich

Schulmach

Meister f

seine volle

dadurch e

leidet. D

20 Prozen

immer h

durchaus

artikel, w

Preisaufl

werden.

ordnete S

Reder zu

die Meiste

schäftigt u

wurde. E

macher die

preise auf

Schwieger

leidet und

Opfern bei

ff. Zeug

erfreuliche

zeugung e

Zeugnisa

präsident

der Ausst

Abänderu

Magistrat

kaß vor, d

im Absta

Grund für

durch die

von dem U

über keine

gericht un

kend gem

Magistrat

wohls dur

Bevölkeru

lassenbeam

fassung zu

wohls au

dem zu d

herovorrat

— Res

Lage bei.

Unsere Felden.

Auszug

aus der Verurteilung für den Landkreis Herford.
Gefreiter Geirr. Vogt, Vardittingdorf, Inf.-Regt.
Nr. 15, 9. Komp. — gefallen.
Max Juchenheim, Blotho, Landw.-Inf.-Regt. 73,
10. Komp. — gefallen.
Hermann Nordtjeffer, Spradow, Inf.-Regt. 87,
7. Komp. — gefallen.
Hermann Abte, Gohfeld, Jäger-Regt. 4, 2. Komp.
— gefallen.
Karl Brodmeier, Kirchlegern, desgl., 4. Komp.
— gefallen.
Friedr. Brune, Oberbeck, Armierungs-Batl. 83,
3. Komp. — tödlich verunglückt.

Das Eisene Kreuz an Herforder.

Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielt der Gefr.
Fritz Strunk, Inf.-Regt. 21, wohnhaft hier,
Nordstraße 19.

Lederverteilung und Höchstpreise.

Aus den
Kreisen der westfälisch-lippischen Handwerks-
kammern wird uns geschrieben: In letzter Zeit
gehen verschiedene Artikel durch die Zeitungen,
welche sich mit „Stiefelzogen“ befassen und an
die Herabsetzung der Lederpreise ab 1. September
d. Js. die Frage knüpfen, wie sich in Zukunft die
Schuh-Industrie und die Schuhmacher in bezug
auf die Herabsetzung der Lederpreise verhalten
werden. Diese Artikel gehen von ganz fal-
schen Voraussetzungen aus. Vorerst ist der Unter-
schied in den festgesetzten Höchstpreisen nur gering
und kommt kaum in Frage, wenn die Qualität des
Leders eine geringe ist, was vorwiegend der Fall.
Dann steht aber überhaupt nur eine sehr kleine
Menge Leder zur Verfügung, für welche die neuen
Höchstpreise noch nicht gelten. So werden z. B.
voraussichtlich für einen Monat im Kleinvertrieb
nur 1,8 kg. für die Arbeitskraft zugewiesen, ein
Quantum, welches in einigen Tagen verarbeitet
sein wird. Durch die Verordnung über Ein-
schränkung der Beschäftigung von Gehilfen, sowie
durch die Bestimmung, daß für die arbeitsfreie
Zeit Lohnabzüge nicht gemacht werden dürfen, ver-
kürzen sich selbstverständlich auch der Betrieb des
Schuhmachers. Es kommt noch dazu, daß auch der
Meister selbst infolge Mangel an Rohmaterial
keine volle Arbeitskraft nicht ausnutzen kann und
dadurch einen größeren Ausfall an Verdienst er-
leidet. Die Löhne der Gehilfen sind um 10 bis
20 Prozent gestiegen. Dieser Zuschlag ist bei den
immer höher werdenden Lebensmittelpreisen
durchaus gerechtfertigt. Für kleinere Bedarfs-
artikel, wie Nähgarn, Spille, Pech usw., muß ein
Preisaufschlag von 200 bis 300 Prozent gezahlt
werden. Leider wird es durch die amtlich ange-
ordnete Lederverteilung nicht möglich sein, soviel
Leder zu angemessenen Preisen zu beschaffen, daß
die Meister, Gehilfen und Lehrlinge angemessen be-
schäftigt werden können, wie oben bereits bemerkt
wurde. Es ist daher unbillig, dem kleinen Schuh-
macher die Verantwortung für die hohen Stiefel-
preise aufzulegen zu wollen, da er selbst unter den
Schwierigkeiten der Lederbeschaffung sehr schwer
leidet und sich das Rohmaterial oft unter großen
Opfern beschaffen muß.

ff. Zeugnispflicht der Sparkassenbeamten. Einen
erfreulichen Standpunkt bei Beurteilung der Wei-
gung eines Magistrats, die Genehmigung zur
Zeugnisabgabe zu erteilen, hat der Regierungs-
präsident zu Hildesheim eingenommen in folgen-
der Ausführung: „Von Ausficht wegen eine
Abänderung der angeführten Verfügung des
Magistrats in G. herbeizuführen, liegt kein An-
laß vor, da sich diese auf keinen anderen als den
im Absatz 2 des § 376 HGB. allein zugelassenen
Grund stützt. Eine zu große Arbeitsbelastung
durch die gewünschten Feststellungen ist lediglich
von dem Sparkassenbeamten bei der Verhandlung
über keine Vernehmung vor dem Königl. Amts-
gericht angegeben, vom Magistrat aber nicht gel-
tend gemacht worden. In der Ausführung des
Magistrats über die Benachteiligung des Staats-
wohls durch eine Minderung des Vertrauens der
Bevölkerung auf die Verschwiegenheit der Spar-
kassenbeamten vermag ich keine rechtswidrige Auf-
fassung zu finden, da unter dem Begriff des Staats-
wohls auch das allgemeine öffentliche Wohl fällt,
dem zu dienen die kommunalen Sparkassen in
hervorragendem Maße berufen sind.“

— Neues Bauernland liegt der heutigen Auf-
lage bei.

Ausreichende Tabakbestände in Deutschland.

In der letzten Zeit gingen durch die hollän-
dische Presse Meldungen, daß das deutsche Ein-
fuhrverbot von Tabak aus Holland demnächst
wieder aufgehoben werden sollte. Wie wir hören,
ist im Gegenfall zu diesen Gerüchten eine Auf-
hebung des Einfuhrverbotes nicht geplant. Die
Bestandsaufnahme des in Deutschland vorhande-
nen Tabaks hat das Vorhandensein so reichlicher
Bestände ergeben, daß kein Anlaß zur Auf-
hebung des Einfuhrverbotes gegeben ist.
Demnächst dürfte in Mannheim eine Be-
sprechung zwischen Vertretern aller Tabak-
Interessenten und Regierungs-Vertretern statt-
finden, die sich mit einer Regelung des Verkehrs
mit inländischem Tabak beschäftigen wird. Es soll
erfreut werden, die Tabak-Fabrikanten und Händ-
ler vor einer Ausschaltung zu bewahren und gleich-
zeitig den Pflanzern angemessene Preise zu sichern.
Die etwas höher sein werden als in früheren
Jahren, unter gleichzeitiger Ausschaltung unbe-

rechtigter Sondergewinne. Außerdem werden
Maßnahmen für eine richtige Verteilung des
Tabaks an die Händler und Fabrikanten erörtert
werden.

Amt Herford-Hiddenshausen.

Hiddenshausen, 13. Sept. Aus dem Verratal
wird geschrieben: In den Gemeinden des Verratal
tales findet gegenwärtig neben der Körnerernte
die Tabakernte statt. Der Ertrag der diesjährigen
Ernte ist durch die zahlreichen Niederschläge des
Sommers gut. Freilich wird die Güte des neuen
Tabaks, der sich ohne genügenden Sonnenschein
entwickeln mußte, gegen den vorjährigen geringer
sein. Da die Tabakbauern im vorigen Jahre un-
geheure Preise erhielten, ist in diesem Jahre die
Anbaufläche noch erweitert worden. Der neue
Tabak wird erst im nächsten Winter amtlich ver-
wogen.

Amt Blotho.

Blotho, 13. Sept. Die Prüfung und Abstem-
pelung der Kleider-Bezugscheine erfolgt auf dem
hiesigen Rathaus von jetzt an werktäglich von
10—12 Uhr vormittags und 4—6 Uhr nachmittags,
an den Sonntagen bis 7 Uhr nachmittags. Es
wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Be-
zugscheine vor Abgabe der Ware geprüft und ab-
gestempelt sein müssen und daß Zuwiderhand-
lungen streng bestraft werden.

Blotho, 13. Sept. Der Amtmann wird bekannt-
geben: Wie zu meiner Kenntnis gelangt, wird des Ofe-
ters seitens der hiesigen Bäckermeister Brot ohne
Brotmarken vertrieben. Dieses ist verboten und
warne ich hiermit vor solchem Tun. Die betref-
fenden Bäckermeister setzen sich der Gefahr aus,
daß außer ihrer Bestrafung auch der Bäckereibe-
trieb geschlossen wird.

Lippische Fürstentümer.

Bad Salzungen, 13. Sept. Am Freitag finden
zwei Militärkonzerte, ausgeführt von der Kapelle
des 1. Inf.-Batl. 4. Magdeb. Inf.-Regt. Nr. 67,
unter Leitung des Musikleiters Herrn A. Heister
statt. Einen frohen Kunstabend in Ton und Wort
veranstaltet am Sonnabend, den 16. Sept., abends
8½ Uhr, im Fürstlichen Unterhaltungs-Saale der
bekannte Vortragssänger Prof. Hans Frey. Das
abendfüllende Programm, welches durchaus vor-
nehm, äußerst lustig und in seiner originellen Art
wohl einzig ist, besteht aus heiteren Vorträgen,
die der Künstler selbst am Flügel begleitet und
eigenen humoristischen Notationen nebst Dichtun-
gen moderner Autoren, wie Presler, Wolzogen,
v. Schlicht usw. Das „Berliner Tageblatt“ urteilt
über Prof. Frey wie folgt: Frey ist das Muster
eines modernen Humoristen. Er tritt auf und
plaudert planlos, ungerührt, wie's ihm gerade
einfällt, aber, was er plaudert, ist voll von zün-
dendem Witz, und die Art, wie er sich gibt, ent-
fesselt bei jedem Wort, bei jeder Bewegung die
Heiterkeit der Hörer. — Am Sonntag tritt in den
Kunstkonzerten der Königl. Kammermusik-Pfist-
virtuos Täubig von der Königl. Kapelle in Han-
nover als Gast auf. Das Fürstliche Kurtheater
schließt am Montag, den 18. Sept., während die
Kunstkonzerte bis Ende September ausgedehnt
werden.

b. Bad Salzungen, 14. Sept. In der gestrigen
Sitzung des Schöffengerichts kamen folgende Fälle
zur Verhandlung: 1. Die Ehefrau C. hatte die
Ehefrau W. und deren Gemann wegen Verleidi-
gung angeklagt. Die Beschuldigte wurde zu zwei
Wochen Gefängnis, der Gemann zu einer Geld-
strafe von 20 M. verurteilt. 2. Der Schmiede-
meister Arnold M. von hier hatte vom Magistrat
einen Strafbefehl erhalten, weil er seine Güter
auf dem Grundstück des Maurermeisters Fritz H.
hatte umherlaufen lassen. Die Verhandlung wurde
vertagt, um weitere Beweise zu erbringen. 3. Der
Knecht Johann M. in Oberwülsten war beschuldigt,
dem Tischlermeister G. in Billenbruch eine Fahr-
radlaternen im Werte von 6,50 M. gestohlen zu
haben. Der Angeklagte erhielt einen Verweis.
4. Der Bautechniker August St. aus Schönmars
hatte vom Verwaltungsamt Schönmars einen
Strafbefehl erhalten, weil er bei Dunkelheit mit
einem unbeleuchteten Fahrrad gefahren war.
Seinen Einspruch zog St. im Termine zurück.

b. Deimold, 13. Sept. Auf dem Felde der Ehre
fiel am 9. September der am Amtsgericht Lage
amtierende Amtsrichter Adolf Cordach, Inhaber
des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse und des
fürstlich-lippischen Ehrenkreuzes für heldenmütige
Tat.

350 Mark für einen Schinken.

b. Deimold, 13. Sept. Einen recht teuren
Schinken brachte Lepthin ein in einem Nachbarorte
weilender Sommerfrischler in seinen Besitz. Er
war auf einer Aufstufwanderung auch bei einem
Gasthofsbesitzer, von dem er bald heraus hatte,
daß noch etliche Schinken in dessen Besitz waren.
Um nun in den Besitz eines solchen zu kommen, bot
der Sommerfrischler 10 M. für das Pfund. Der
Wirt lehnte aber trotzdem ab, da er nicht glauben
wollte, daß das Gebot im Ernst gemeint sei.
Schließlich hatte der Sommerfrischler den Wirt
breit geschlagen. Er zog mit einem 35 Pfund
schweren Schinken ab, während der Wirt, noch
ganz benommen von dem hohen Preise, 350 M.
in die Tasche steckte.

Verantwortlich für den Text- und Inseraten-
teil: Fr. Rühle, Herford.

Wieselotte.

Roman von Fritz Ganger.

36)

(Nachdruck verboten)

„Das muß man immer sein, Heinz. Nichts ist
mir verhasster, als das Laviere zwischen Grund-
sätzen.“

„Allerdings ist die Konsequenz eine nicht zu unter-
schätzende Tugend. Nur hat sie Otterburg nichts
genützt.“ Heinz atmete ordentlich erleichtert auf, als
er das letztere bedachte und sagte.

„Aber mir, Heinz!“ betonte sie scharf. Und
nach einer kurzen Pause setzte sie mit leiser Ironie
im Ton hinzu: „Ich bin dem Ehepaar wieder einmal
glücklich entronnen.“

„Womit hast du die Abweisung meines Antrages
begründet?“

„Ich sagte ihm, daß ich ledig bleiben wollte.“
Sie zupfte nervös an den Quasten der Tischdecke
und sah an Heinz vorüber.

„Warum willst du das? Wäre Herr von Otter-
burg nicht eine ganz passable Partie für dich gewesen?
Ich würde ihn nicht so kurzerhand abgewiesen haben.
Sieh einmal, es dürfte dich im Laufe der Jahre doch
noch oft gereuen, daß du die schickliche Fährung des
Mannes verschmäht hast. Ich hätte an deiner Stelle
Otterburg erkor.“

Und als er das so ruhig und sachlich gesagt
hatte, fühlte er sich versucht, laut aufzulachen ob der
Ironie, die mit diesen Worten über seine Lippen
gegangen war.

Weshalb suchte er sie denn eigentlich zu einer
Heirat zu bewegen? Er — sie! Ach, das war ja
geradezu lässlich! Er liebte sie und wollte ihr einen
Mann aufreiben! Das war widersinnig. Freilich,
überlegte er sich's recht und bedachte, daß er sie nie
besitzen konnte, erwoh er ferner, daß er als Freund
verpflichtet war, ihr einen guten Rat zu geben, — so
gewann die Sache schon ein anderes Gesicht. ...
Aber nein! Es blieb eine lächerliche Torheit!

„Willst du mich verurteilen, Heinz?“ fragte sie
mit einem Nicken, von dem ihre Seele nichts wußte.
Ein tiefer, bitterer Schmerz durchzitterte ihr Inneres,
daß der, um dessen willen sie Otterburg abgewiesen,
so gleichgültig zu dieser Verbindung rief. Klarer
denn je empfand sie es in dieser Stunde, daß sie
Heinz nur die Freundin in war, immer sein
würde, bis an des Lebens Ende.

„Verurteilen? Wie du das sagst!“ entgegnete er
auf ihre letzte Frage ansehnend leicht verletzt.
„Einmal wirst du dich ja doch verheiraten müssen.“
Er sah sie lachend an.

„Wissen?“ Sie lachte. „Du bist sonderbar, lieber
Heinz! Wer wollte mich dazu zwingen? In dieser
ernsten Angelegenheit hört doch wohl jede Beein-
flussung auf. Und damit du's weißt: Ich werde
meine Konsequenz nicht bloß Herrn von Otterburg
gegenüber bewahren, sondern jedem, der nach ihm
kommen wird. Jedem! Und läme ein Prinz! Ich
wünsche ledig zu bleiben.“

„Hastest du die Ehe?“ fragte Heinz mit einem
Aufsehen, das sich erleuchtend und schmerzhaft zugleich
an seiner Brust losrang.

„Nein. Aber ich werde nie ohne Liebe eine Ehe
eingehen. Alle, die bisher um mich warben, liebte
ich nicht.“

„Alle?“ Heinz sah erstaunt zu ihr hinüber.
„Taten es vor Otterburg noch andere? Ich wußte
es nicht.“

„Das kannst du auch nicht wissen; denn über
bergelichen Dinge spricht man so leicht nicht zu Unbe-
teiligten. Uebrigens ist das auch schon sehr lange
her, und die Gleichgültigkeit, mit der ich damals den
Verlobungen gegenüberstand, läßt es nicht erkennen,
darauf zurückzukommen. Wenn es dich interessiert:
Es waren zwei Offiziere, die einmal bei uns im
Quartier lagen.“

„Aber es könnte doch noch einer kommen, der
dir gefällt?“ fragte Heinz hartnäckig.

„Nein, nie, Heinz! Mein Ideal vom Manne
steht so unverrückbar hoch in den Sternen, daß ich
getrost behaupten kann: Ich werde ledig bleiben...
Aber wollen wir nicht endlich von etwas anderem
reden?“ fragte sie nun, plötzlich von dem Gesprächs-
thema abirrend. „Es war ihr nicht länger mög-
lich, mit Heinz gleichgültig über Dinge zu verhandeln,
die sie in ihrem Innersten berührten.“

Heinz war es nur recht, das Gebiet verlassen zu
können. Bald plauderten sie scheinbar interessiert
von Vorkommnissen im beiderseitigen Wirtschaftsbe-
trieb und waren doch mit ihrem inneren Sinn
und Fühlen bei ganz anderen Dingen. Zimmer
wieder hieß der Wein: „Meine Liebe wird nicht er-
widert!“ Und: „Es ist auch gut so; — denn es
wäre unnütz!“

Am Abend dieses Tages beschlossen beide in
stiller Einsamkeit, ihre Liebe endgültig einzufrieren und
den Stein des Bergessens über die Grube zu wälzen.
Und was sich bis jetzt feins von beiden so ganz
und mit voller Klarheit hatte eingesehen wollen, das
tat nun jedes und schrieb über das Tor zu seinen
ferneren Tagen die Devise: „Einsam!“

Ein stiller Winter kam ins Land und brachte
verschneite Pfade. Am stillsten wurde das Wieselot-
te. Wieselotte lud Heinz zu demselben ein. Aber
er fand einen Grund, fernzubleiben zu können, und
fuhr am Tage vor Heiligabend in angeblich dringenden
Geschäften nach Berlin. So entging er dem „ver-
hängnisvollen“, alte Erinnerungen aufreisenden
posseumwobenen Döhl der Driebluscher Weihnachts-
feier — wie er sich selbst sagte — und schenkte sich
doch in jeder Stunde seines Fernseins nach dem Duft
des Tannenbaumes und dem hausfräulichen Walten
Wieselottes.

In Bünden brannte kein Tannenbaum. Mamfell
Dörte hatte in Heizens Auftrage die Geschenke unter
die Leute verteilt und sah den Heiligabend über
allein in ihrer Stube. Bejammert, der ihr sonst immer
Gesellschaft geleistet hatte, war vertriebt. Er wollte
einige Güter in Bommern, die zum Frühjahr zur
Verpachtung kamen, besichtigen, da er sich eifrig mit
dem Gedanken trug, seine abhängige Stellung
anzugehen, um sich selbständig zu machen.

Ganz wehleidig war's der Alten ums Herz, als
sie im stillen Sinne früherer Zeiten gedachte. Sie

erinnerte sich der schmucken Jungens und des
Jubels im Hause. „Und nun ist's so still geworden
wie in einer Kirche.“ murrte sie. „Nur der einsame,
flehende Herr, — keine Frau — keine frohen
Kinderstimmen. Ach ja, ich kann's ihm nicht ver-
denken, daß er sich auf und davon gemacht hat.
Man möcht' am liebsten selbst hinaus aus dem stillen
Hause. Heute gerade am Weihnachtsabend hat man
gern was Vieles und ein bißchen Freude um sich.“
Sie griff endlich zum Strickstrumpf und ließ sich
zum Klappern der Nadeln vom Winterturm, der
sich an den Ecken des grauen Herrenhauses stieß
und Schneewehen aufstürzte, die Begleitung singen.

„Gehst du still war's in Drieblus.“ Da gab's
war eine Tanne. Aber Wieselotte hatte gleich nach der
Beutebescherung jedes Lichtlein in dem dunklen Grün
ausgeblasen. Der große Saal lag im Finstern. Ein
würziger, anheimelnder Weihnachtsduft von ver-
brannten Tannennadeln, vertropften Nachschergen und
frischen Pfefferkuchen zog durch den dunklen Raum.

Manchmal ging es wie ein leises Klustern und
Raunen durch die Zweige der mächtigen, bis zur
Zimmerdecke reichenden Tanne, als wollte sie Ge-
schichten erzählen von ihrer grünen Waldesheimat,
wo die Quellen murrten und die Vögel jangen
oder der Schnee leise vom Himmel herabrieselte. —
Ja, da war's sonnig! Ach, und sie hatte sich's
auch hier im Lichterglanz so heimlich und traut
vorgestellt. ... Und nun Dunkel ringsum und tiefe
Stille! Niemand freute sich über sie. ...

Dumme Menschen! —
Ganz und gar verwunderlich wäre es ihr
vollends gewesen, wenn sie in Wieselottes stilles
Zimmer hätte sehen können — die hatte Wirtschaftsbü-
cher vor und neben sich zu liegen und schrieb und
rechnete. Sie mußte irgend etwas tun, um die
nagenden, quälenden Gedanken zu verbannen. ...

Aber es gelang ihr nicht!
Die Weihnachtsstimmung machte sie schließlich
so weich, schuf solche Sehnsucht in ihr, daß sie die
Feder hinlegte, den Kopf in beide auf das dicke
Wirtschaftsbuch gelegten Arme vergrub und in ein
Weinen ausbrach, das ihren ganzen Körper schüttelte.

O, über diese traurigen Weihnachtsstage!

Nur Wiegand hatte sie in der alten, schon Jahr-
zehntelang von ihm geliebten Weise verlobt. Den
Heiligabend verbrachte er bei der Polken und spielte
mit ihr Sechsendes. Der Schluß des anfänglich
kühnsten gemüthlichen Abends war immer ein regelrechter
Bank zwischen beiden. Wiegand verlor stets und be-
schichtigte die Mamfell der Mogelet. Seitdem er Melchior
Rosenstock kannte, war seine beliebteste Nebenwonne:
„Mamfell, Sie betrogen mich Melchior Rosenstock.“
Natürlich verwahrte sich seine Partnerin sehr
merkwürdig gegen Anschuldigungen, die ihre Redlichkeit
in Frage stellten, und warf schließlich die Karten hin.
Das war für Wiegand das Signal zum Aufbruch.

Am ersten Feiertage ging er zur Kirche. Nachmit-
tags hielt er eine Parade über seine Briefen ab, baute
mit ihnen herum und reinigte sie. Nach beendeter
Heerchau begann er Rauchsopfer zu bringen, die sich
bis in den späten Abend hinein ausdehnten und
seiner Stube das Aussehen eines qualmenden Meeres
gaben. Der zweite Feiertag verlief ähnlich, nur lüferte
der Ungebuldige schon wieder öfter nach dem Bett
und schmeute den dritten Feiertag herbei. Mit dem
Freihesten stand er dann auf, inspizierte dann jeden
Stall und jeden Boden und schimpfte mit einer
wahren Wollust auf die „loddrigen“ Angete, „bi
am liebsten bis an ihr seliges Ende Feiertag ge-
habt hätten.“

Heinz lehrte erst einige Tage nach Neujahr
aus Berlin zurück. — Seine erste Arbeit galt dem
Durchsehen der während seiner Abwesenheit einge-
laufenen Postfächer. Er fand nichts Besonderliches
Nachrichten, Offerten, Druckfaden, einige Briefe von
seiner Regimentskameraden und eine Anzahl Neu-
ja. Inflationen wechselten in bunter Folge ab.
Als regten Brief des hohen Stözes nahm er ein ziem-
lich umfangreiches, dickes Hausfund in die Hand. Es
trug amerikanische Marken und den Poststempel
„Boston“.

Da er niemand wußte, der aus Boston hätte
an ihn schreiben können, öffnete er ziemlich verwun-
dert und — stieß einen unbedachten Schrei aus,
als er dem Kuvert, außer einigen anderen Papieren
einen mit steifen, fentverschriebenen Buchstaben eng
beschriebenen Bogen ernahm.

Sydoniens Schrift! Er legte das Briefblatt vor
sich auf den Tisch. Schweramend starrte er es an
und gewann es nicht über sich, gleich zu lesen.

Was wollte sie von ihm? Warum schrieb sie
an ihn?

Endlich begann er zu lesen, zuerst mit flirrenden
Blick, nach und nach seine Ruhe wieder gewinnend.
Das Schreiben war Ende November datiert, wies
keine Anrede auf und hatte folgenden Inhalt:

„Wenn Du — gestatte, daß ich Dich noch ein-
mal „Du“ nenne — diese Zeilen lesen wirst, gehst
ich nicht mehr zu den Leuten, die die undantbarste
und schlechteste der Welten bewohnen müssen. Wo ich
dann sein werde, weiß ich nicht, — jedenfalls nicht
im „besseren“ Jenseits. Ich konnte nie an das
Märchen einer Auferstehung glauben und mußte voll-
stetig über den Altweiberglauben lächeln. — Doch ich
will Dich nicht mit Ausfahrungen langweilen, bi
Dich kaum interessieren dürfen. Ich darf es auch
nicht. Denn hinter mir steht ein unerlöschlicher
Freier, der mich mahnt, kurz zu sein. So laß mich
eilen, Dir alles zu sagen, ehe er seine dünnen Knochen
arme nach mir ausstreckt. Ich fürchte mich nicht
vor ihm, sondern begrüße sein Kommen mit der Freude
eines Menschen, der einen Freund erwartet. Ja,
komm, mein Freund, und töte meine wilde Seele!“

Ich bin eine Glende, eine Sterbende, eine Be-
stehende. —

Beschwerden

über unregelmäßige und unpünktliche Zustellung
unseres Blattes bitten wir sofort an unsere
Geschäftsstelle: Kennstr. 29/31 (Fernsp. 88)
zu richten.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

